

Leseprobe aus *Tod im Augustinerhof – Frank Beauforts erster Fall*

Ars Vivendi Verlag Cadolzburg, 2007
ISBN-13: 978-3-89716-817-6

von Dirk Kruse

Der Mann in der Jogginghose trat mit seinem Hund vor die Tür. Er hustete, spuckte aus und zündete sich eine Zigarette an. Es war fünf Uhr morgens, der Himmel war sternenklar und es war kalt. Der Hund zerrte an der Leine und der Mann setzte sich in Bewegung. Er bog in die Schustergasse ein, passierte das dunkle Gebäude der Industrie- und Handelskammer und ging zum Hauptmarkt, wo immer noch einige Christkindlesmarktbuden standen. Dort, an der Bushaltestelle, steckte er 60 Cent in den roten Kasten, öffnete den Deckel und zog eine Zeitung heraus. Sie war dicker als üblich, denn wegen des Feiertags gestern waren manche Zeitungen nicht erschienen. Er überflog die Schlagzeilen: Ein Krieg im Irak wurde immer wahrscheinlicher, das Hochwasser in Franken war weiter gesunken und Londoner Journalisten spekulierten über Eheprobleme des Kanzlers. Er faltete die Zeitung zusammen und schob sie in seine Jacke.

Wieder zog der Hund an der Leine, er musste sein großes Geschäft machen. Doch bis zum Maxplatz, einer kleinen Grünfläche mit einem Poseidonbrunnen in der Mitte, von den Hundehaltern im Viertel zum inoffiziellen Hundeklo degradiert, war es noch ein Stückchen zu gehen. Aber da vorn, gleich links, war der Eingang zum Augustinerhof. Das verlotterte Areal mit den abbruchreifen Häusern diente nur noch als Parkplatz. Nachts wurde der Platz normalerweise mit einem eisernen Schiebetor verschlossen, doch meistens war es nur zugeschoben und nicht wirklich verriegelt. So auch heute. Das brusthohe Tor stand einen Spalt weit offen. Ein Mensch konnte bequem auf den Hof treten. Der Hund war kaum noch zu bremsen. „Komm her“, herrschte der Mann das Tier an und zog es zwischen seine Beine. Dann machte er die Leine los und ließ den Hund mit einem Klaps hineinlaufen. Es war nicht das erste Mal, dass er das Tier in den Augustinerhof kacken ließ.

Der Mann wartete. Er rieb sich die Hände und hauchte darauf. Sein Atem war in der Luft zu sehen. Er stellte den Kragen seiner Windjacke hoch und schlug mit den Armen über Kreuz ein paar Mal gegen seinen Oberkörper. „Ich hätte mir einen Schal mitnehmen sollen bei dieser Saukälte“, dachte der Mann und piff nach seinem Hund. Keine Reaktion.

„Komm her“, brüllte er in den dunklen Hof, doch von seinem Hund war immer noch nichts zu sehen. „Blöder Köter“, murmelte er und ging hinein, um ihn zu suchen.

Der Platz war groß und unübersichtlich. Er war umgeben von leerstehenden vier- und fünfstöckigen Gebäuden. Kaputte Fensterscheiben, mit Brettern vernagelte Türen und abgebröckelter Putz zeugten vom verwahrlosten Zustand der Häuser. Auch der Boden des Augustinerhofs sah nicht gepflegter aus. Er war zum Teil mit schadhaftem Asphalt bedeckt, bestand aber überwiegend aus festgestampftem Lehm mit zahlreichen Schlaglöchern, in denen Wasser stand. Eine Eisschicht hatte sich auf den Pfützen gebildet. Es hatte gefroren. Kein Wunder, dass ihm so kalt war. Im Hintergrund sah der Mann drei geparkte Autos. Dann bog er langsam um die Ecke, tiefer in den Hof hinein.

Dort mitten auf dem Platz, trotz der Dunkelheit deutlich zu erkennen, war sein Hund. Das Tier stand bei einer Gestalt, die auf dem Boden lag. Sie gab kein Lebenszeichen von sich. Ängstlich sah der Mann sich um und ging zögernd näher. Die Gestalt lag auf dem Rücken, die Arme und Beine x-förmig von sich gestreckt. Um sie herum war ein Kreis in den Boden gezogen. Es war ein älterer Mann in einem grünen Lodenmantel. Und er war tot. Sein graues Haar war blutig und der Kopf sah merkwürdig deformiert aus. Jemand hatte ihm den Schädel eingeschlagen.

*

Beaufort, der kein Frühaufsteher war, hatte sich extra den Wecker auf kurz vor halb neun gestellt, um Anne Kamlin zu hören. Er schaltete das Radio an und kroch zurück ins Bett. Marianne Rosenberg bat Marleen zu gehen und Beaufort, der in sentimentaler Stimmung war, summte ein wenig mit. Dann kam Anne. Er achtete gar nicht so sehr auf das, was sie sagte, sondern ließ sich vielmehr von dieser wohlklingenden Stimme bezirzen und hing seinen Tagträumen nach...

Das Telefon klingelte. Nur schwer kam er in die Wirklichkeit zurück. Er schaute auf den Wecker: neun Uhr. Er musste noch mal kurz eingenickt sein. Das Telefon klingelte lange und penetrant. Er zog die Decke über die Ohren. Dann fiel ihm ein, dass es ja Anne Kamlin sein könnte und mit einem Ruck war er raus aus dem Bett und im Flur am Telefon.

„Ja, bitte.“

„Sag' mal, tickst du noch sauber! Der Presse solche wichtigen Informationen zu geben und der Polizei nicht. Wie stehen wir jetzt da! Hast du eine Vorstellung davon, was das für eine Außenwirkung hat? Was ist nur in dich gefahren? Du gehst jetzt sofort los und...“ Beaufort legte auf. Ein schreiender Freund, der ihm Vorwürfe machte, war das letzte, was er sich jetzt antun wollte. Mechanisch schob er seine Brille zurecht und stellte fest, dass sie noch auf dem Nachttisch lag. Als er auf die Toilette ging, klingelte das Telefon erneut. Er ließ es schellen, doch es klingelte weiter und weiter. Ein paar Minuten später, nachdem Beaufort ein Glas Wasser getrunken, und sich die Zähne geputzt hatte, ging er doch dran. Es hatte ja keinen Zweck. Er musste mit Ekkehard Ertl sprechen, allein schon damit er die Leitung für die Journalistin nicht blockierte.

„Hallo Ekki,“ sagte er matt.

„Was ist denn los, Frank? Warum gehst du nicht ran? Ich versuche jetzt seit zehn Minuten dich zu erreichen.“

„Ja, komisch. Du warst plötzlich weg. Und dann hat mein Telefon keinen Piep mehr von sich gegeben. Es war tot, bis eben.“ Die Lüge kam so glaubwürdig rüber, dass Ertl fast darauf reingefallen wäre. Aber dazu kannte er Beaufort doch zu gut.

„Vertiefen wir das jetzt nicht. Du hast genug mitgekriegt, um zu wissen, dass ich sauer auf dich bin. Stimmt es, dass du Pelzig nachts in der Stadt gesehen hast?“

Beaufort erzählte ihm, was er wusste.

„Was hast du dir eigentlich dabei gedacht, der Polizei nichts davon zu erzählen?“

Beaufort dachte nach. „Wenn ich ehrlich bin, wollte ich wohl diese Journalistin ein bisschen beeindrucken.“

„Die Kamlin? Eine attraktive Frau ist sie ja, aber die hat ganz schön Haare auf den Zähnen. Ich hatte gerade das Vergnügen, mit ihr zu telefonieren, die hat mich richtig auflaufen lassen. Ich glaube, die beeindruckt so leicht überhaupt nichts. Na dann, viel Spaß mit ihr. Aber zuerst gehst du rüber zur Polizei, hörst du, und machst deine Aussage. Das sind ja nur ein paar Schritte von deiner Wohnung aus. Du meldest dich bei Kommissar Miederer. Zimmer 222. Ich rufe ihn an, dass du gleich kommst. Und Frank: Du gehst bitte sofort!“

„Okay, ich gehe gleich los“, seufzte Beaufort. Es lohnte sich nicht mit seinem Freund zu diskutieren, wenn er in dieser Laune war. „Was ist eigentlich mit heute Abend? Es ist Mittwoch. Willst du lieber italienisch oder fränkisch?“

Sie einigten sich auf fränkische Küche und entschieden sich für den Schindlerhof in Boxdorf, der genau in der Mitte zwischen Nürnberg und Erlangen lag, und beendeten das Gespräch.

Er hatte den Hörer gerade auf die Feststation gelegt als es wieder klingelte.

„Ja.“

„Guten Morgen, Kamlin hier. Na, hatten sie gerade ein Gespräch mit dem neuen Justizpressesprecher?“, fragte sie süffisant.

„Ja, aber erst nach ihnen, oder?“

„Allerdings. Mich wundert, dass sie beide befreundet sind. In punkto Höflichkeit hat ihr Umgang aber nicht sehr auf ihn abgefärbt.“

„Das dürfen sie nicht so eng sehen, Frau Kamlin. Ekki ist in Ordnung. Wir kennen uns schon seit dem Gymnasium. Ich glaube nur, dass er in seine neue Aufgabe erst noch richtig hineinwachsen muss. Er steht in letzter Zeit etwas unter Strom.“

„Wenn Sie es sagen. Aber nun zu uns beiden. Ich brauche sie tatsächlich für einen kleinen O-Ton, aber das müsste noch heute Vormittag sein. Denn ich soll für die Mittagssendung einen Beitrag über den Mord machen: Mit ein bisschen Atmosphäre vom Augustinerhof, einer Straßenumfrage und mit ihnen. Ich bin deshalb unter ziemlichem Zeitdruck. Könnten sie vielleicht in den Augustinerhof kommen? Dann kann ich meine Interviews alle auf einmal machen und schnell wieder ins Studio zurück.“

„Das ist kein Problem. Ich muss nur vorher noch kurz zur Polizei und meine Aussage machen. Ich hoffe, das es dort schnell über die Bühne geht. Reicht es ihnen in etwa einer Stunde?“

Sicherheitshalber tauschten sie ihre Handynummern aus.

*

Zehn Minuten später verließ Beaufort seine Wohnung. Ungefrühstückt. Mit großem Bedauern legte er Brötchen und Zeitungen auf die alte Kommode im Flur und ging hinunter. Bei Frau Seidl klingelte er heute nicht. Wenn sie da war, würde sie auch so mitbekommen, dass er fortging. Die Sonne spitzte unter den Wolken hervor, aber es war weiterhin frostig. Minus acht Grad zeigte das Thermometer am Hauseingang.

Am Unschlittplatz bog Beaufort nach links ab, anstatt die Grillenberger Straße hoch zur Polizei zu gehen. Kein Termin konnte so eilig sein, dass er ihn, ohne einen Kaffee getrun-

ken zu haben, wahrnehmen würde. Glücklicherweise gab es den besten in der Stadt nur ein paar Schritte entfernt, gleich da vorn in dem schmalen Altstadtthaus.

Das Charles Lindbergh bestand nur aus einem einzigen nicht sehr großen Raum. Vorne rechts waren zwei hohe Bistrotische mit Marmorplatten an denen drei Studenten standen und rauchten, links stand ein riesiges altes Buffet aus dunklem Holz, in welchem Kaffezubehör zum Verkauf angeboten wurde und hinten war der niedrige Tresen, ebenfalls aus dunklem Holz, mit der großen italienischen Kaffeemaschine dahinter. Arno, der ehemalige BWL-Student, der aus dieser früheren Boutique einen Tempel des Kaffeegenusses geschaffen und sich zu einem wahren Kaffeexperten gemeistert hatte, war nicht da. Stattdessen fragte eine hübsche kleine Blondine nach Beauforts Wünschen. Er bestellte einen doppelten Espresso, schnappte sich ein Croissant aus dem Korb und sah dem Mädchen zu, wie es seinen Kaffee kochte. Sie bediente das dampfende Ungetüm wie ein gelernter Maschinist. Arno hatte ein Händchen für seine Aushilfsstudentinnen. Ihr bauchfreies T-Shirt ließ einen kleinen rosafarbenen Edelstein im Bauchnabel erkennen. Die enge Jeans reichte gerade zwei Finger breit über ihren Schamhaaransatz. Beaufort gab zu viel Trinkgeld, trank aus und ging. Obwohl er sich nur ein paar Minuten im Café aufgehalten hatte, rochen seine Kleider nach Rauch.

*

Im Polizeipräsidium ging es geschäftig zu. Uniformierte und Zivilisten kreuzten die Halle, Türen schlugen zu, Schritte hallten, ein Kopierer summte im Drei-Sekunden-Takt, irgendwo klapperte tatsächlich noch eine mechanische Schreibmaschine. Beaufort fragte nicht nach dem Weg, obwohl er noch niemals hier gewesen war, sondern ging die breite Treppe in den zweiten Stock hoch und suchte das Zimmer des Kommissars Miederer. Die Bürotür mit der Nummer 222 hatte außen keine Klinke, aber ein Schild: Anmeldung über Zimmer 221, stand da geschrieben. Beaufort klopfte nebenan und trat ein.

Die Vorzimmereinrichtung stammte original aus den 60er Jahren. Hinter einer Theke aus dunkel furniertem Pressspan, die wie ein Bollwerk gegen die Besucher wirkte, standen mehrere Schreibtische aus dem gleichen Material. Rechts türmten sich zwei graue Aktenstahlschränke. Die Wände waren zu zwei Dritteln mit einer beigen Ölfarbe gestrichen, das obere Drittel war weißer Putz. Zwei verblichene Kalenderblätter an der Wand, die die griechische Insel Santorin zeigten, und eine Yuccapalme mit nur wenigen grünen Blättern, die korkenzieherartig dem Fensterlicht entgegenwuchs deuteten Sehnsucht

nach Wärme an. Eine pummelige Dunkelhaarige mit Dauerwelle und glänzender Satinbluse, die gerade über ihrem zweiten Frühstück saß, sah ihn fragend an.

„Beaufort, mein Name. Ich habe einen Termin bei Herrn Miederer, glaube ich. Justizpressesprecher Ertl muss mich angekündigt haben.“

„Der Herr Kommissar ist gerade in einer Besprechung, da müssen sie noch etwas warten. Nehmen sie bitte solange draußen Platz.“

Es war nicht so, dass Beaufort sich gerne länger in diesem Raum aufgehalten hätte, aber ihm war klar: Wenn er jetzt das Feld räumte, würde er draußen ewig warten müssen und es nicht rechtzeitig in den Augustinerhof schaffen. In diesem Fall gab es nur zwei Möglichkeiten: Charme oder Unverschämtheit. Beaufort wählte die erste Variante.

„Wissen Sie, ich bin leider etwas unter Zeitdruck. Was meinen sie denn, wie lange es dauern wird bis der Herr Kommissar frei ist?“ Er versuchte ein gewinnendes Lächeln.

Sie schluckte ihren Streuselkuchen runter und lächelte zurück. „Das kann ich ihnen wirklich nicht genau sagen. Es könnte schon etwas dauern.“

Er zog seine Augenbrauen hoch, was ihm ein leicht zerknirschtes Aussehen gab. „Nein, wie ungünstig. In einer dreiviertel Stunde beginnt meine Vorlesung. Und es ist ziemlich peinlich, wenn die ganzen Studenten dastehen und auf ihren Dozenten warten“, log er.

Sie war beeindruckt. „Was unterrichten sie denn?“

„Oh, ich versuche gerade einen Pfad von Kants kategorischem Imperativ zu Adornos Dialektik des Engagements zu schlagen, wenn ich es denn rechtzeitig schaffe.“ Beaufort hatte keine Ahnung, ob es überhaupt Wege von Kant zu Adorno gab. „Ja, da denkt man immer Philosophen hätten massenhaft Zeit zum Nachdenken und seien nie in Eile. Wissen sie, ich wollte ja nur eine kleine Zeugenaussage machen, dass ich den armen Herrn Pelzig am Montagabend noch in der Stadt gesehen habe. Gibt es nicht andere Beamte, die an dem Fall arbeiten?“

„Wenn das so ist, dann glaube ich schon, dass ich ihnen vielleicht helfen kann, Herr Professor. Ich rufe eben drüben an.“

Es klappte. Mit einem Kompliment über ihre Bluse verabschiedete sich Beaufort, ohne rot zu werden, und zwei Minuten später saß er drei Zimmer weiter vor einem Schreibtisch. Der grauhaarige Beamte dahinter stand offenbar mit seinem Computer und der Rechtschreibung auf Kriegsfuß.

„Name“, schnarrte er.

„Frank Beaufort.“

„B-O-F-O-R?“ fragte er skeptisch als ahnte er Schlimmes.

„Nein. B-E-A-U-F-O-R-T.“

„Allmähd. Können Sie das noch mal langsam wiederholen.“

„B--E--A--U--F--O--R--T.“ Der Mann tippte angestrengt mit zwei Fingern.

„Ach, wie das Spielzeug?“

„Genau, wie das Spielzeug. Aber ich habe wenig Zeit. Wenn wir uns bitte etwas beeilen könnten. Ich wohne am Kaspar-Hauser-Platz 12 in 90402 Nürnberg.“

Er schrieb es eingeschnappt auf.

„Geboren.“

„Am 5. Mai 1965 in Nürnberg.“

„Beruf.“

„Privatier.“

„Allmähd.“

„P-R-I-V-A-T-I-E-R. Das bedeutet, dass ich von meinen Einkünften lebe.“

„Aber das ist doch kein Beruf. Arbeiten sie gar nichts?“

„Dann schreiben sie halt Essayist.“ Beaufort sah in das entnervte Gesicht des Mannes.

„Nein, schreiben sie: Privatgelehrter.“

Eine halbe Stunde später, nachdem der Drucker seine Aussage etwa neunmal hintereinander ausgedruckt hatte, konnte er eine davon endlich unterschreiben und durfte gehen. Er war sich unsicher, ob er nicht besser doch auf den Kommissar gewartet hätte. Beim Hinausgehen sah er Frau Lösl, die Zweite Vorsitzende von ProNürnberg im Flur sitzen, nickte ihr zu und eilte die Treppen hinunter. Er musste sich beeilen, zum Augustinerhof zu kommen.

*

Es war dunkel als er erwachte. Und er fror erbärmlich. Sein zotteliger Bart war mit Rau-reif bedeckt, an seinem linken Mundwinkel hing ein kleiner Eiszapfen. Ihm war so kalt, dass er seine Beine nicht mehr spürte. Das machte ihm Angst. Er musste sich vor Erfrierungen hüten und auf seine Füße aufpassen. Bloß keine Infektion holen. Das war das Gefährlichste. Wenn man ein offenes Bein bekam, war man geliefert. Er kannte niemanden, bei dem es wieder geheilt war. Wie sollte es auch bei dem Dreck, in dem man lebte. Für zu viele seiner Kumpel war das der Anfang vom Ende gewesen. Die Beine faulten ab, bis nur noch das Amputieren übrig blieb. Einmal auf den Rollstuhl angewiesen, in einem

Heim mit festen Regeln und all dem Zeug war Endstation. Meist dauerte es nicht lange, bis sie ganz hinüber waren.

Er durfte nicht wieder einschlafen. Er musste versuchen, einen klaren Kopf zu bekommen. Langsam, ganz langsam, zog er ein Bein an und schälte sich aus seiner Decke. Auch die war mit Raureif bedeckt. Es waren mindestens minus zehn Grad. Er hatte Durst. Seine Zunge fühlte sich an wie ein Scheuerlappen, die Lippen waren rissig und rot. Er suchte nach etwas zu trinken, konnte im Dunkeln aber nichts finden. Als er langsam auf die Beine kam klirrte eine Flasche auf dem Betonboden. Mühsam bückte er sich, bekam sie zu fassen und hielt sie sich an den Mund. Sie war leer, nicht ein Tropfen war mehr darin. Enttäuscht ließ er sie aus seiner Hand gleiten. Sie zerbarst vor seinen Füßen. Die Scherben schlitterten über den Boden. Das war dumm von ihm gewesen, nun musste er höllisch aufpassen wohin er trat, wenn er seine Sachen zusammensuchte. Er konnte hier nicht bleiben die Nacht über, sonst würde er erfrieren. Und er konnte nicht dahin zurückgehen, woher er kam. Er konnte auf keinen Fall zurück. Er hatte Angst. Es war ein Gefühl, was ihn ganz zu beherrschen drohte. Er wusste, er musste dagegen angehen. Er durfte der Angst keinen Raum geben. Aber sie war schon da. In ihm. Dann durfte er sie eben nicht überall wohnen lassen, höchstens in einer Kammer zur Untermiete.

Er kicherte. Seit acht Jahren hatte er keine Wohnung mehr besessen. Eine komische Vorstellung, dass er als Obdachloser Vermieter sein könnte. Vermieter seines Körpers an die Angst als Untermieter. „Scheiße“, murmelte er, und dann immer lauter „Scheiße, Scheiße, Scheiße!“ Es gab einen Hall, wie in der Kirche. Er lauschte. In der Ferne hörte er jetzt nur den Verkehr rauschen. Er war allein, aber er konnte hier nicht bleiben.

Das Blut war wieder in seine Beine zurückgekehrt, sein linker Fuß war eingeschlafen, aber wenigstens spürte er ihn wieder, spürte wie es pochte. Er bückte sich, fasste einen Zipfel von Isomatte und Decke und zog beides hinter sich her, dem Licht der Glühbirne entgegen. Vier Meter unter ihm schimmerte der Asphalt von zwei Laternen beleuchtet. Der Parkplatz des Dokumentationszentrums war genauso leer wie heute morgen, als er im Dunkeln hier angekommen war. In der Zwischenzeit musste er voll gewesen sein von den Autos der Besucher, aber er hatte davon nichts mitbekommen. Er hatte alles getrunken, was er bei sich hatte und dann den ganzen Tag geschlafen in seiner dunklen Nische. Er stand im Wandelgang der niemals fertiggestellten Kongresshalle. Von außen sah das Gebäude aus wie das Kolosseum, nur größer natürlich. Die Nazis bauten protzig. Aber die Decke hier im Wandelgang, 15 Meter über ihm, sah aus wie in einer Kirche. Die meisten fanden den Platz abscheulich, aber im Sommer war er oft hier draußen. Er

mochte den Teich. Doch jetzt war es zu kalt und das Wasser im Teich war abgelassen, es war nur noch ein riesiges Matschfeld.

Er pinkelte in die Ecke. Das dauerte lange. Obwohl er großen Druck hatte, wollte das wohlige Gefühl der Entspannung nur schwer kommen. Er brauchte was zu trinken und er musste hier weg. Aber zurückgehen konnte er nicht. Jetzt nicht. Zu gefährlich. Er wusste, was er gesehen hatte, aber er wollte nicht daran denken. Nicht an das silberne Pferd; an gar nichts. Die Angst kroch wieder in ihm hoch. Schmeiß ihn raus den Untermieter, sagte er sich. Das half.

Er ging noch einmal zu dem Schlafplatz und kehrte mit seiner gelben Tasche in das Licht zurück. Er war so schnell aufgebrochen, dass er nur das Notdürftigste seiner wenigen Sachen mitgenommen hatte. So viel Angst hatte er gehabt. Er schüttelte ein paar Scherben von seiner Decke, legte sie zusammen und tat sie in die Tasche. Auch die Isomatte fand Platz. Es war eine große Tasche. Von IKEA. Man benutzte sie dort im Laden. Sie war aus unverwüstlichem Plastik, wie bei einem Zeltboden. Und sie war wasserdicht. Er nahm sie und schwankte die Stufen runter auf den Parkplatz. Niemand war zu sehen. Er war zu weit weg von der Innenstadt. Ihn fror noch immer. Langsam machte er sich auf in Richtung Bahnhof.